

MELANCHOLIE UND DEPRESSION – EIN SPANNUNGSVERHÄLTNIS

Dr. Charlotte Jurk

Evangelische Akademie Meißen, 28.6.2010

Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Schwermut kennen wir alle. Heute firmieren diese Seelenzustände unter dem Namen Depression. Ein historisch junger Begriff, der aus dem Bereich der Medizin, genauer, der Psychiatrie und Neurologie stammt. Wir könnten die traurigen und wehmütigen Verstimmtheiten auch als Melancholie bezeichnen. Ein Begriff, dessen Wurzeln bis in die Antike zurückreichen und der eine weite kulturelle Spannweite besitzt. Wenn ich meine Studentinnen frage: wer ist depressiv? Dann meldet sich eigentlich niemand. Frage ich aber, wer melancholisch ist, dann gehen etliche Hände in die Höhe. Das macht schon mal ganz praktisch den Unterschied zwischen Depression und Melancholie klar. Depressiv sein will niemand, Melancholie aber bezeichnet eine seelische Gestimmtheit, eine Art der Weltbegegnung, ein Weltverhältnis, auf das man in gewisser Weise auch stolz sein will. Depression und Melancholie stehen in einem eigentümlichen Gegensatz zueinander und das ist etwas, worüber man sich Gedanken machen sollte. Melancholie hat sich in der Sphäre der Medizin nicht durchsetzen können als Begriff und das hatte seine guten Gründe. Doch dazu später.

Zunächst einmal ist Depression der Begriff für eine Krankheit.

Was ist Depression? Wenn ich diese Frage beantworten will, dann muss ich in die Medizingeschichte zurückgehen. Der schottische Arzt William Cullen stellt sich 1760 eine Mechanik der Nerven vor: durch die Nerven, ähnlich den Blutgefäßen fließt ein Saft, dessen Druck niedriger oder höher sein kann. Einen niedrigen Druck nennt er Depression. Später weiß man, dass die Nerven sozusagen elektrisch funktionieren, dass in ihnen eine Spannung herrscht, das wird dazu führen, dass man polare Erkrankungen findet: bipolare Psychosen. Kurz: ein Blick in die Geschichte der Neurologie, der Psychiatrie – wie einer jeden Wissenschaft zeigt, dass diese sich nicht im luftleeren Raum entfalten, sondern in einem historischen und gesellschaftlichen Kontext, der großen Einfluss hat auf die Interpretation von Menschen und ihren Stimmungen.

Die Psychiatrie als ein recht junger Zweig der Medizin führt den Begriff Depression Ende des 19. Jahrhundert in ihr Repertoire ein. Emil Kraepelin, der deutsche Psychiater – Autor wichtiger psychiatrischer Lehrbücher – geht davon aus, dass alle Geisteskrankheiten Gehirnkrankheiten sind. Der Mensch ist aus Teilen zusammengesetzt, die mechanisch ineinander wirken. Das ist naturwissenschaftliches Denken des 18. Und 19. Jahrhunderts, das

Gehirn wirkt auf die Nerven, diese wiederum beeinflussen das seelische Geschehen. Bedingt durch Vererbung und Vergiftung wird das Gehirn geschädigt und die Menschen werden verrückt. Das manisch-depressive Irresein ist eine Form der Geisteskrankheit, neben der dementia praecox (die Bleuler später Schizophrenie nennen wird) eine Krankheit, für die noch keine organische Ursache gefunden war und die Kraepelin deshalb dem Bereich der psychischen Entartung, der wahrscheinlichen Vererbung zuschlug. Aus dem ursprünglichen **Symptom** Depression wird auf diese Weise eine eigene **Krankheitseinheit**, weil die Überzeugung besteht, hinter dem Symptom stehe eine einheitliche Gehirnstörung.

Manisch-depressiv – diesen Begriff kennen wir ja heute noch. Depressiv bezeichnet demnach die Phase der Geisteskrankheit, die von Passivität und Niedergeschlagenheit gekennzeichnet ist. Daraus wurden später dann die endogene und exogene Depression, die reaktive Depression, neurotische Depression usw. Heute unterscheiden wir nach den neuesten Diagnoseschlüsseln Depression nur noch nach ihren Schweregraden.

Aber zurück zu Kraepelin. Er war nicht unumstritten. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts wurde er vom Kreis der anthropologisch ausgerichteten Psychiater wie Binswanger, Jaspers und Gebattel kritisiert. Sie wollten die Kranken als *melancholisch* verstanden wissen und ihnen auf diese Weise die Würde des Verstehbaren verleihen. Sie wollten gegen eine biologisch – physiologisch verstandene Seelenlehre opponieren.

Was ist Melancholie? Sie ist einerseits die schon in der Antike gefürchtete Krankheit der Schwarzgalle (Name: Melan Cholos) , die zum Wahnsinn führen kann. Sie ist andererseits aber auch Inspiration, der Wille zu wissen und zu verstehen, der Mut der Verzweiflung. Wenn Binswanger also fordert, in den Kranken Melancholiker zu sehen, dann steht dahinter ein gänzlich anderes, kein biologisches Krankheitsverständnis. Melancholie umreißt die Menschenmöglichkeit und betont nicht das Defizitäre. Melancholie ist stets beides Strafe und Geschenk. Ein solcher Begriff kann in einer medizinischen Wissenschaft des Messens und Kategorisierens, des Prognostizierens und Diagnostizierens nichts werden. Und aus diesem Grund konnte sich die Melancholie als Begriff in der Medizin nicht durchsetzen. Die Frage aber bleibt für mich, ob nicht die Seelenlage und das Weltverständnis des Depressiven nur hörbar, nur zu beantworten ist, wenn man ihn als einen zu Recht Melancholischen ernst nimmt. Ob es nicht ein Irrweg ist zu glauben, Depression gehöre abgeschafft, sondern einen Weg zu finden, Melancholie als ein menschliches Potential zu sehen, das seinen guten Sinn hat.

Dies soll nur andeuten, in welchem Spannungsverhältnis die beiden Begriffe zueinander stehen. Ein Blick in die Geschichte der Melancholie macht deutlich, dass auch die

Melancholie natürlich je nach ihrer Zeit unterschiedlich beurteilt und erlebt wurde. Und so ist auch der Depressive von heute nicht mehr vergleichbar mit dem Melancholiker des 16. Jahrhunderts. Und doch gehört die Traurigkeit wie das Lachen zu den Grundausdrucksmöglichkeiten von uns Menschen – das schafft eine Konstante durch die Zeit. Ich möchte mit Ihnen nun einen Gang durch die Welt der Melancholie machen. Einer Melancholie-Ausstellung in Berlin aus dem Jahr 2008 verdanken wir es, dass viele Werke der bildenden Kunst zusammengetragen wurden, die das Bild der Melancholie durch die Jahrhunderte nachgezeichnet hat. Anhand einiger Beispiele lässt sich hier einiges veranschaulichen. Man könnte das natürlich auch in der Literatur finden, denken Sie nur an Shakespeares Hamlet oder Goethes Faust, aber an Bildern haben die Künstler für uns gut sichtbar gemacht.

Wenn ich Ihnen nun einige Bilder zur Melancholie zeige, dann wird Ihnen sicher etwas an den Gestalten auffallen, was diese gemeinsam haben.



Deodati di Orlandi: Trauernder Johannes (1280)

Hier wird intuitiv erfasst, wobei es bei der Melancholie geht, welcher Zwiespalt in ihr steckt. Der Kopf ist schwer. Er muss gestützt werden. Denken und Handeln schließen einander aus. Die Hände werden gebraucht, um das Abschweifen der Gedanken leichter zu machen. Sie

richten sich auf sich selbst und nicht auf das Tätig-sein in der Welt. Ein Grundthema der Melancholie.

Gehen wir weit zurück ins christliche Mittelalter oder noch ein wenig weiter zurück.

Traurigkeit wird vom Apostel Paulus (2 Kor. 7,10) in eine weltliche und eine gottgewollte Traurigkeit unterschieden. Das eine ist *acedia* (weltlich), das andere *tristitia* (gottgewollt). Traurigkeit gehört zur Gottessuche, sie ist die Sehnsucht nach dem Anderen. Sie kann die Gottesbegegnung intensivieren. Augustinus schreibt:

„Und zuweilen leitest du mich hinein
in einen ganz unerhörten Zustand,
zu einem ich-weiß-nicht-wie Süßen,
das, wenn es vollendet würde in mir,
ein ich-weiß-nicht-was sein wird,
was solch Leben hier nicht sein wird.
Aber wieder verfall ich in dieses
mit trübseliger Schwere
und werde wieder verzehrt vom Alltäglichen
und werde festgehalten,
und reichlich weine ich,
doch reichlich werde ich festgehalten,
so schwerwiegend ist des Gewöhnlichen Last!
Hier zu sein vermag, aber mag ich nicht;
dorthin verlange ich, aber lange ich nicht:
(auch übersetzt: „Hier kann ich sein und will es nicht,
dort will ich sein und kann es nicht“)

Unglücklich beiderseits.“

Die Nicht-erfüllung des Süßen, Einzigartigen, Göttlichen macht die Sehnsucht nach Erfüllung nur umso spürbarer. Die daraus entstehende Traurigkeit ist gottgewollt. Die weltliche Traurigkeit - die *acedia* - ist eine Folge des Klammerns an Diesseitige. *Acedia* ist Schwere, Benommenheit, Trägheit, ein Unvermögen. Der Mönch in der Mittagshitze – dieses Bild wird häufig gebraucht - ist der Unlust, dem Widerwillen, dem Verdruss ausgeliefert. Er kann nicht mehr im geistigen und körperlichen Tun Gott begegnen. *Acedia*, sagt Giorgio Agamben, ist die „Flucht des Menschen vor seinen spirituellen Möglichkeiten“, eine „Trauer der Seele und

eine Herzensbeklemmung“. Sie wird als Trägheit in den Laster-Katalog der Kirche aufgenommen, wird eine der sieben Todsünden.

Albrecht Dürer hat 1514 einen berühmten Stich gefertigt. Auf ihm ist die Melancholie als Personifikation dargestellt, durchaus noch angelehnt an die damals übliche Ikonographie der christlichen Tugenden. Aber Dürer konzipiert seinen Stich bewußt gegen die zeitgenössisch negativen Darstellungen der Melancholie. Nicht mehr ein alter Geizhals oder eine eingeschlafene Gestalt verkörpert die traurige Haltung der Acedia, sondern ein düsterer, eindrucksvoller Engel sitzt im Mittelpunkt des Bildes.



Melancholia

Dürer war es wichtig, seine Melancholie inmitten der naturwissenschaftlichen Instrumente seiner Zeit darzustellen. Die beherrschende Figur der Melancholia sitzt mit aufgestütztem Kopf nachdenklich umgeben von den Symbolen damaliger Konstruktionskunst in einer imaginären Landschaft. Um sie herum liegen Richtscheit, Hammer, Säge, Schmelztiegel, Waage, Sanduhr, in der Hand hält sie einen Zirkel. Dürer hat alle Instrumente des Messens, des geometrischen Konstruierens ins Bild gesetzt, eine Kugel, einen Rhombus. Dies alles sind die „Produkte“ rein

geistiger Konstruktion. Er symbolisiert hier also den gedanklichen Raum, den Raum der geraden oder runden Konstruktionen, der Perfektion erreichen will. Und der zeigt sich vor einem Himmel, der unheilvolle Zeichen enthält. Ein Komet zieht über den Nachthimmel, ein seltsam beflügeltes Wesen hält den Schriftzug des Stiches, das dargestellte Meer scheint in Aufruhr. Ein Regenbogen bringt ein wenig Hoffnung in dieses apokalyptische Geschehen. Die Dinge und Anordnungen des Stiches lassen eine Vielzahl von Deutungen zu und es ist nicht wenig über diese Darstellung Dürers spekuliert worden.

Für Dürer und seine humanistischen Zeitgenossen sind die Dinge der Erscheinungswelt nicht länger Träger göttlicher Botschaft, sondern berechenbare Ergebnisse menschlicher Verstandeskraft ohne metaphysischen Gehalt. Die Erkenntnisanstrengung des neuen Zeitalters – schließlich stehen wir hier an der kopernikanischen Zeitenwende - setzt an die Stelle der Transzendenz die Abstraktion. Beide gehen aus der Wirklichkeit der dinglichen Welt hervor, doch sie bewegen den menschlichen Geist fundamental entgegengesetzt: Im Transzendieren wendet er sich dem Göttlichen zu, während im Abstrahieren das Denken zum Menschengemachten strebt.

In der Figur des Melancholikers findet diese Zerrissenheit seinen stärksten Ausdruck. Die neue Lust am Wissen setzt die Welt ins Licht (Aufklärung), aber wo Licht ist, da ist auch Schatten, nämlich die nun beängstigende, Dunkelheit des Nichtwissens. Melancholie ist in Dürers Stich der Stillstand im Nachdenken über abstrakte Räume und Zahlen. Im Brüten über die Konstruktion hat die Melancholie etwas verloren, sie ist nicht mehr gehalten, nicht mehr unbefragt aufgehoben im göttlichen Universum.

Dürers Melancholie enthüllt ein körperlich-seelisches Zeichen, nämlich Resignation und Traurigkeit als Reaktion auf eine neu empfundene *Unordnung*. Kunsthistorikern fällt an Dürers Darstellung zuerst das Durcheinander der dargestellten Gegenstände auf.

Melancholie ist keine Sünde mehr. Melanchthon spricht von der „edelsten und hochherzigsten Melancholie Dürers“ Der Philosoph Ficinus (1433–1499) ist selbst im Zeichen des Saturn, des über die Melancholie regierenden Planeten, geboren. Er leidet unter seinem Unglücksstern als „äußerst Bitterstes“ und identifiziert sich mit seiner Melancholie als „einzigartige und göttliche Gabe.“

Die Renaissance ist die goldene Zeit der Melancholie. In der Renaissance wird der Mensch zum Schöpfer, zum Individuum, zum Genius. Der Begriff des Genies kommt nach alter

aristotelischer Tradition wieder zu Ehren. „Genius“ bedeutet ursprünglich Zeugung, Hervorbringung – göttlicher Schöpfungsakt (Genesis). Nun wird der Mensch Schöpfer, autonomer Schöpfer von immer Neuem. Der Preis, den er bezahlt, ist sein Leiden an der Melancholie. Dass Melancholie eine tiefe Verbindung mit dem Denken hat, darauf hat übrigens auch der Literaturwissenschaftler George Steiner hingewiesen. „Wir sind gleichsam traurig erschaffen“, schreibt er in seinem Buch „Warum Denken traurig macht.“



Michael Sweerts: Junger Mann (1656)

Im Zeitalter der Aufklärung sollte es vorerst mit der geschätzten Melancholie vorbei sein. Lепенies spricht von einem regelrechten Melancholieverbot. Während in der Renaissance der Glaube bestand, eine Welt schaffen zu können, wird der Melancholiker in Zeiten der Vorherrschaft der Vernunft zu einem, der vor allem die Einsicht in die Vergeblichkeit und die Unmöglichkeit des Schaffes pflegt.

Der absolutistische Staat durchzieht seine Welt mit Institutionen und Anordnungen. Dem Melancholiker bleibt nur noch der Raum der Innerlichkeit und die Trägheit der Verweigerung. „Der Melancholiker entflieht nunmehr nicht der Welt, sondern sucht sich innerhalb ihrer ein ruhiges Plätzchen. ... er ist vor allem niedergeschlagen, ruhig, in sich zurückgezogen, kraftlos und untätig.“ **Dieses Bild von Hilliard** auch wenn schon früher entstanden, illustriert das doch ganz gut.



Nicholas Hilliard: Henry Percy (1594)

Langeweile und Müßiggang werden zu Insignien eines untergehenden Adels – die ihnen entsprechende Melancholie zur schwächlichen, kränklichen Konstitution.

Einsamkeit, Rückzug, Hypochondrie – dies alles waren besorgniserregende Verhaltensweisen in einer durch und durch von der Vernunft regierten Welt. Sie waren verdächtig, die aufgestellte neue Ordnung in Frage zu stellen. So sollte sich die Melancholie, die zu einer der ersten Denkerfiguren der Neuzeit geworden war, zu einem Pferdefuß der eben geschaffenen Ordnung entwickeln. Der Melancholiker, der durch sein Denken der abstrakten Form und Konstruierbarkeit maßgeblich die Rolle des „zweiten Schöpfers“ angetrieben hatte, sollte nun zum Opfer der von Menschen gemachten Ordnung werden. Sein Hang, sich mit der Unendlichkeit und der Vergeblichkeit zu beschäftigen, macht ihn in einer Zeit des Voranschreitens zum Hemmschuh der Entwicklung.

Kein Zufall, dass in dieser Zeit mit der Internierung der Außenseiter begonnen wird. Bis zum Ende des 18. Jahrhundert ist Frankreich mit einem Netz von Hospitälern, Zucht- und Arbeitshäusern überzogen. Im 19. Jahrhundert dann beginnt die Klassifizierung und Einordnung der verschiedenen Erscheinungsformen all jener, die aus der Vernunftordnung herausfallen.



Johann Füssli : Das Schweigen (1800)

Und gleichzeitig wird die Melancholie in diesem Jahrhundert zum dominierenden Lebensgefühl der Künstler und Philosophen.

Die Romantiker des 19. Jahrhunderts idealisieren die Natur, um der Welt, wie sie **gemacht** wurde, zu entgehen. „Wir suchen überall das Unbedingte und finden immer nur Dinge“, sagt Novalis. Gott ist tot und der bestürzende Ernstfall eines kalten und zufälligen Universums treibt die Romantiker an die Grenze des Aushaltbaren.



Caspar David Friedrich: Mönch am Meer (1808)

Caspar David Friedrichs „Mönch am Meer“ steht klein und einsam in der unendlichen, unheimlichen und übermächtigen Natur. „Die gegenüber der Welt erstrittene Autonomie

zerbröckelt langsam. Die Genies werden schrittweise zu Wahnsinnigen, ergrauen in ihrer Genialität oder gehen an ihr zugrunde.“ schreibt Laszlo Földenyi. Novalis starb mit 28 Jahren, Büchner wurde 23, Kleist beging mit 34 Jahren Selbstmord, Shelley wurde 29, Hauff 24 – Hölderlin, Lenz und Lenau endeten im Wahnsinn. Das Erkennen der Endlichkeit empfanden sie als tragisch, das Unendliche als beglückend. Alle göttliche Ordnung war zusammengefallen, wo noch eine Grenze sehen zwischen Seele und Natur, Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit?

Das Leiden an der Melancholie ist im 19. Jahrhundert kein wehleidiges, sondern ein wagemutiges – häufig gepaart mit ausnehmend ausgeprägter Lebenslust und Heiterkeit. „Ich komme gerade aus einer Gesellschaft, wo ich die Seele war, Witze strömten aus meinem Mund, alle lachten, bewunderten mich – aber ich ging – ja, dieser Gedankenstrich müßte ebenso lang sein wie der Radius der Erdbahn – ich ging hin und wollte mich erschießen.“ Das schreibt der Philosoph Sören Kierkegaard.

Und dann gibt es da die „süße Melancholie“ - Cioran schreibt und das illustriert ganz gut ein anderes Bild von Caspar David Friedrich



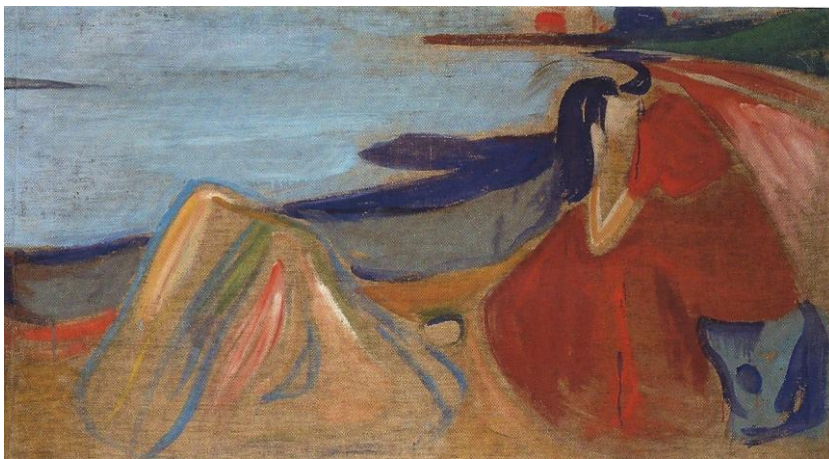
Caspar David Friedrich: Abtei im Eichwald (1810)

„Das Mißverhältnis zwischen der Unendlichkeit der Welt und der Endlichkeit des Menschen ist ein ernster Grund zur Verzweiflung; betrachtet man es indessen aus einer traumhaften Perspektive, wie sie in den melancholischen Zuständen vorkommt, so hört es auf, marternd zu sein, und die Welt erglänzt in unheimlicher und krankhafter Schönheit. ... Die Welt wird als

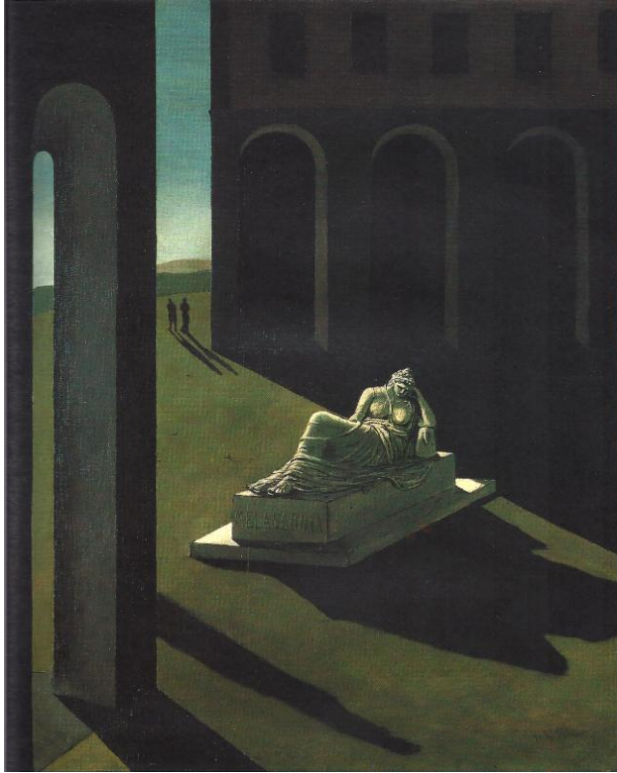
Schauspiel betrachtet und der Mensch als Zuschauer, der dem Verlauf gewisser Aspekte passiv beiwohnt.“

Das ist die Beschreibung der „süßen Melancholie“. Man will nichts mehr, man bezweckt nichts mehr. Nicht mehr Planer sein, nicht mehr Erbauer, Zerstörer oder Veränderer. Der Melancholiker sieht sich als poetisch und anmutig. Er empfindet die Zeit als Zeit zum Tode. Er erspart sich auch nicht das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit. Er wird zum Skeptiker gegenüber vorausschreitender Entwicklung, wie das bei Schlegel zu finden ist. Er scheint untauglich für das Mitempfinden eines Taumels der Industrialisierung. Innerhalb einer national gesinnten Arbeitsgesellschaft zum Ende des 19. Jahrhunderts wird er zum Außenseiter. Faulheit und Gleichgültigkeit lauten die Vorwürfe zu einer Zeit, da Kraepelin sein Lehrbuch der Psychiatrie verfasst und die Depression als Zeichen geistigen Verfalls deutet.

Im 20. Jahrhundert zeigt die Melancholie ein verändertes Gesicht. In den Mittelpunkt stellt sich die soziale Einsamkeit. Die Abgeschlossenheit des Einzelnen vor dem Äußeren der Welt. Der Einzelne leidet nicht mehr am Missverhältnis der Welt, sondern an sich selbst, was vielleicht zu ahnen ist in den letzten Bildern, die ich Ihnen hier zeigen will.



Edvard Munch: Melancholie (1907) Sich verschließen vor der äußeren Welt



De Chirico: Melancholie (1912) Versteinerung



Zoran Music: Der graue Sessel (1998)

Musics Gestalt der Konturenlosigkeit, die mit dem Grau der Umgebung schwimmt, finde ich für unsere Zeit besonders aussagekräftig. Dazu werden wir sicher morgen noch ausführlicher kommen.

Fazit:

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Depression und Melancholie von ihren Ursprüngen her zwei grundverschiedenen Sphären entstammen. Dementsprechend meinen sie auch fundamental Unterschiedliches. Depression ist ein Begriff der Wissenschaftssprache, der etwas Abweichendes, Krankhaftes meint – Depression interpretiert diese Abweichung als körperliche (und damit geistige) Fehlfunktion.

Melancholie meint dagegen Krankheit **und** Größe, zeigt uns eine Grundparadoxie, die im Menschen als erkennendes Wesen liegt. Je mehr eine Welt auf dem Denken basiert, desto stärker bildet sie sich aus. Melancholie liegt in uns allen. Über die Zeiten wird sie von Kultur und Gesellschaft mal mehr und mal weniger akzeptiert. Wahrscheinlich aber wäre kein bedeutendes Kunstwerk ohne sie entstanden.